



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 35 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 1. September 1940.

Gott war mit uns

Heute vor zwölf Monaten hat die Weltenuhr Gottes zu einem bedeutsamen Schläge ausgeholt. Mit ihrem dröhnenden Hall hat für die Völker Europas ein neuer Zeitabschnitt begonnen. Das deutsche Volk, von gegnerischem Vernichtungswillen bedrängt, mußte zu den Waffen greifen. Die ehernen Würfel der Völkerschicksale begannen zu rollen. Weltgeschichte vollzog sich, geplant von Gott, gestaltet durch deutsche Kraft und Tapferkeit. Heute am Jahrestage des Kriegsbeginns darf der deutsche Mensch auf dieses größte Jahr in der Geschichte des Reiches zurückblicken und mit heißer Dankbarkeit zu Gott dem Herrn emporschauen. „Gott war mit uns!“

Große Dinge sind in diesem Schicksalsjahr geschehen. Weltbewegend und ruhmvoll waren die Waffentaten unserer Heere auf den Kriegsschauplätzen in Polen und im hohen Norden wie vor allem im Westen. Schon reißt sich der Arm der siegreichen deutschen Wehrmacht zum letzten entscheidenden Schläge. Nicht minder bedeutsam aber ist, was sich als mittelbare Folge der deutschen Waffentaten auf unserem Erdteil zu gestalten beginnt. Allenhalben in Europa fängt eine Neuordnung des sozialen Lebens an sich abzuzeichnen. Noch ehe dieser Krieg völlig zu Ende ist, haben sich nicht allein die Machtverhältnisse im europäischen Raum und darüber hinaus gewandelt; ebenso sicher ist zu erkennen, daß aus diesem Kriege ein anderes Europa hervorgehen wird, ein neues und besseres Europa, in dem das Zusammenleben der Menschen und Völker von der Gerechtigkeit und der Sittlichkeit bestimmt wird.

Gott war mit uns: So klingt es in gläubiger Dankbarkeit in den deutschen Herzen an diesem Jahrestage des Kriegsbeginns. Und diese Dankbarkeit zwingt uns in die Knie vor diesem göttlichen Walten. Unter höchstem Einsatz von Gut und Blut und Leben hat unser Volk in gefestigter Eintracht ein gewaltiges Stück neuer Weltgeschichte schaffen dürfen, und keinen red-

lichen Beitrag dazu hat ein jeder von uns geleistet, der irgendwie Opfer gebracht hat durch die Hergabe seiner Kräfte. Dieses erste Jahr seiner Bewährung hat das deutsche Volk angetroffen auf der Höhe seiner europäischen Sendung, zugleich aber — und dafür zollen wir dem Herrgott den tiefsten Dank — auf der höchsten Stufe seiner Bereitschaft, dieser Sendung zu gehorchen. Diesen Gehorsam hat Gott gelohnt, indem er das deutsche Mühen und Streben segnete. Anders als vermöge der Huld und Kraft des Herrn wäre es niemals einem Volke möglich gewesen, Waffenerfolge zu erringen, wie sie uns alle heute mit stolzer Freude erfüllen. Um so mehr, als für viele Millionen Menschen in Europa der 1. September 1940 ein ernster Buß-

und Besinnungstag sein wird. In keinem der Länder, die vor einem Jahre noch so laut zum Kriege gegen Deutschland gerufen haben, würde wohl heute der Frevler gegen den Frieden wiederholt werden. Das „Glück“, wie sie es nennen und worin wir Deutsche die waltende Hand des Weltenrichters sehen, war nicht mit ihrer, sondern mit unserer Sache. Allzu deutlich und sichtbar hat sie entschieden.

Wie zu allen Zeiten sind es auch in diesem ersten Kriegsjahr Gottes ewige Gedanken und Pläne, die verwirklicht worden sind. Uns Deutschen war es beschieden, ihnen dienstbar zu sein. Solche Sendung Gottes enthält eine heilig-ernste Verpflichtung. So wie Gott mit uns war im ersten Kriegsjahr, so haben auch wir immerdar mit ihm zu sein. In derselben Gottverbundenheit, von der wir uns im ersten Kriegsjahr durchdrungen und getragen fühlten, wollen wir in das zweite Kriegsjahr eintreten, fest entschlossen, unsere besten Kräfte herzugeben, damit stets und in allen Dingen Gottes heiliger Wille verwirklicht werde und sein heiliges Reich zu uns komme.

Aus all dem Leiden und Sterben der Kriegstage aber möge das Gottesreich der freien Völker mächtig und gefestigt hervorgehen. In uns allen, die



Engelfigur vom Hochaltar der Pfarrkirche in Sturmhübel



16. Woche nach Pfingsten

Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?

Luk. 14, 1—11.

In jener Zeit trat Jesus am Sabbat in das Haus eines angesehenen Pharisäers, um zu speisen. Sie gaben genau auf Ihn acht. Da stand nun ein Mann vor Ihm, der an Wassersucht litt. Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzeslehrern und Pharisäern: „Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?“ Sie aber schwiegen. Da faßte Er ihn an, heilte ihn und entließ ihn. Dann wandte Er sich zu ihnen und sprach: „Wer von euch, dem ein Esel oder ein Ochs in die Grube fällt, würde ihn nicht sogleich herausziehen, selbst am Tage des Sabbats?“ Darauf konnten sie Ihm nichts antworten. Dann trug Er den Geladenen ein Gleichnis vor: Er hatte nämlich bemerkt, wie sie sich die ersten Plätze auswählten. Er sprach also zu ihnen: „Wenn du zu einem Hochzeitsmahle geladen bist, so setze dich nicht auf den ersten Platz; denn es könnte einer geladen sein, der vornehmer ist als du; und der, welcher dich und ihn geladen hat, könnte dann kommen und zu dir sagen: Nach diesem Platz; dann müßtest du mit Schande unten an sitzen. Wenn du geladen bist, so geh und setze dich an den letzten Platz. Kommt dann der Gastgeber, dann wird er zu dir sprechen: Freund, rücke hinauf! Das wird dir zur Ehre gereichen vor allen Tischgenossen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 1. September. 16. Sonntag nach Pfingsten. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Aegidius, Abt. 3. von den hl. zwölf Brüdern, Martyrern. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

wir uns der ewigen Herrschaft Gottes über die Menschenseelen bewußt sind, möge jenes glühende Verlangen lebendig werden, mit dem der hl. Johannes seine Geheime Offenbarung abschließt: „Die Gnade sei mit uns allen! Amen. W.-R.“

Paulus betet

Paulus ist Gefangener in Rom. Aus seinen Banden schreibt er, wie die Epistel des heutigen Sonntags berichtet, an die Christen in Kleinasien. Er ist voll Sorge, sie könnten den Mut verlieren, wenn sie ihn, den Vater ihrer Gemeinden und den kühnen Eroberer für das Gottesreich, in Fesseln wüßten. Und so ruft er ihnen Mut zu: „Ich bitte euch, werdet nicht mutlos wegen der Drangsale, die ich für euch leide; das bedeutet ja für euch Ruhm.“ Der Christ, der leidet um des Evangeliums willen, ist also kein Grund zur Trauer für eine Gemeinde, sondern ein Grund, sich seinetwegen zu rühmen. Das war es ja, was der Herr in jener gewaltigen „Umwertung aller Werte“, in der Bergpredigt selbst, als das letzte große „Selig“ seinen Jüngern zugerufen hatte.

Dann schreibt Paulus weiter, wie er, da er dieses diktierte, aus der Ueberfülle des Herzens heraus auf die Knie gefallen sei und für die Christen in Kleinasien gebetet habe. Welch ein Glück, daß er dieses sein Gebet dem Schreiber in die Feder diktieren hat! Es ist eines der herrlichsten Dokumente christlichen Betens geworden, ein wahrhaft apostolisches Gebet, dieses Gebet in Fesseln.

Paulus betet! Und im selben Augenblick ist es uns, als ob die vier engen Wände seines Zimmers zusammenstürzten, als ob seine Fesseln von einer inneren Kraft gesprengt würden. Mauern und Fesseln bedeuten nichts mehr, sind gegenstandslos geworden vor der Herrlichkeit, die da hereinflutet und alle Maße sprengt: „Der Reichtum seiner Herrlichkeit . . . die ganze Fülle Gottes“.

„Ich beuge meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, von dem jede Gemeinschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat.“ Der Christ im Gebet sinkt überwältigt nieder vor Gott, der uns in Christus sein Antlitz gezeigt, der uns in Ihm seinen Namen offenbart hat, bei dem wir Ihn anrufen dürfen: Du, Vater! Und Er ist der Vater jeder Gemeinschaft auf Erden, sein Vater und ihr Vater, so daß sie in Ihm Gemeinschaft haben über alle Meere und alle Mauern hinweg. „Er möge euch nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit verleihen, daß ihr durch Seinen Geist dem innern Menschen nach kraftvoll erstarret, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr selbst in der Liebe festwurzelt und gegründet seid.“

Welch ein Gebet aus den Fesseln heraus! Paulus bittet Gott nicht darum, daß er seine Fesseln löse, damit er den Seinen bald wieder die frohe Botschaft künden könne. Nein, er betet darum, daß Gott in jener Zeit der Drangsal den Christen den „Reichtum Seiner Herrlichkeit“ offenbar machen möge, damit sie aus der Erkenntnis dieses Reichtums, den sie besitzen, alle Drangsale der Zeit bestehen können. Das ist das Anliegen des Apostels: Nicht

Montag, 2. September. Hl. Stephan, König und Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. Gebet für den Papst aus Anlaß des Jahrestages der Ernennung unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Dienstag, 3. September. Vom Wochentag. Grün. Messe vom Sonntag ohne Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. für die Verstorbenen. 4. nach Wahl. Gewöhnliche Präfation.

Mittwoch, 4. September. Vom Wochentag. Grün. Messe wie am Dienstag, jedoch ohne das 3. Gebet.

Donnerstag, 5. September. Hl. Laurentius Justiniani, Bischof und Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zu allen Heiligen. 3. nach Wahl.

Freitag, 6. September. Vom Wochentag. Grün. Messe wie am Mittwoch.

Sonabend, 7. September. Sonnabendmesse zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Simpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet zum Hl. Geist. 3. für die Kirche. Muttergottespräfation.

Der Herr auf dem Throne

Bibelleseetze in der 16. Woche nach Pfingsten.

„Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; ich war tot und siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeiten und halte die Schlüssel zu Tod und Totenreich“ (Geh. Offb. 1, 18).

1. Sept.: Lukas 14, 1—11: Der Herr des Sabbats. Jsaia 40, 12—31: Die Größe Gottes.
2. Sept.: Psalm 28 (29): Gottes Macht und Herrlichkeit.
3. Sept.: Geh. Offb. 1, 1—8: Johannes an die Gemeinden.
4. Sept.: Geh. Offb. 1, 9—16: Die Erscheinung des Menschensohnes.
5. Sept.: Geh. Offb. 1, 17—20: Zuspruch und Auftrag.
6. Sept.: Geh. Offb. 2, 1—7: Abkehr von der ersten Liebe.
7. Sept.: Psalm 75 (76): „Zurichtbar bist du und herrlich“.

Amtlich

18. 8. Pfarrer Anton Schulz in Kalkstein ist gestorben. R. i. p. (P. W.) Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Kalkstein wurde Kaplan Lange daselbst übertragen.

seine Befreiung, sondern das Wachstum der Erkenntnis, des Glaubens, der Liebe in den Herzen der Christen. Daß sie aus dieser Erkenntnis heraus „innerlich erstarren“ und um ihre innere Herrlichkeit wissen, „daß Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohne“ und daß alle Wurzeln ihres Lebens und ihres Schicksals in die Liebe Gottes hineingesenkt seien. Warum sollen wir das Wort des Apostels nicht so wirklich nehmen, wie es gesagt ist? Darum wird sein Gebet zu einem inbrünstigen Ruf an die Christen: „So möget ihr mit allen Heiligen begreifen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe und auch die Liebe Christi verstehen, die alles Erkennen übersteigt, und so mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden.“

Ja, wenn es die Christen doch begreifen würden! Wie ist unser Christentum so eng und klein, weil die meisten Christen nichts wissen von ihrer Herrlichkeit. Wie weit und groß müßte unser Herz werden, wenn wir wissen — und Paulus sagt es uns —, daß die „ganze Fülle Gottes“ in unser Herz hineingegangen ist! Was wir wegen der Enge und Armseligkeit unseres Menschseins nicht zu fassen vermögen, Gott kann es uns geben. Und wieder wird das Wort des Apostels Paulus zum Gebet: „Ihm aber, der vermöge der in uns wirksamen Kraft über all das hinaus noch weit mehr zu tun vermag, als wir ersehen und erdenken können, Ihm sei die Ehre in der Kirche und in Christus Jesus durch alle Geschlechter der Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Anbetend sinkt der Apostel nieder, überwältigt von dem Großen, das Gott an uns gewirkt hat, und gibt Gott die Ehre, die allein Ihm gemäß ist, „in Christus und in der Kirche“. Denn sie ist der immer betende Christus in der Welt. In ihr vollzieht sich das Geheimnis unserer Begnadigung mit der „ganzen Fülle Gottes“, und sie allein ist imstande, dem Herrn dafür gebührend Dank zu sagen. Christliches Beten ist immer Beten in diesem Chor der betenden Kirche, und nur durch sie gelangt sein Gebet vor das Antlitz Gottes.

Wenn wir Christen doch etwas von diesem betenden Paulus lernen würden! Welches das eigentlichsie Anliegen unseres Betens auch sein müßte: Daß uns der Herr die Augen für die ganze Größe und Herrlichkeit unseres Christseins öffnen möge! Und daß uns doch etwas von der Größe christlichen Betens aufgehen möge! Josef Lettau.

Die Rückgewinnung der heiligen Stätten Palästinas.

In einem viel beachteten Artikel der italienischen Zeitschrift „Italia e Febe“ (Italien und der Glaube) werden der Klerus und das Volk Italiens aufgefordert, von Gott den vollen Sieg der Waffen ihres Landes und damit die Rückgewinnung der heiligen Stätten Palästinas und ihre Befreiung von der Vorherrschaft des Judentums und der Freimaurerei zu ersehen. Der Bischof von Foggia und Troia bringt in seinem letzten Hirtenbrief den Wunsch nach Rückgestaltung der Heiligthümer des hl. Landes, insbesondere des Abendmahlsaltares und des Hl. Grabes Jesu Christi, zum Ausdruck. Diesen Stätten würde nur dann die gebührende Verehrung zuteil, wenn über ihnen das Banner des katholischen und faschistischen Italiens wehe.

Unsere Sonntagspredigt

Selbstverständnis?

Ich sehe voraus, daß du noch die sonntägliche Predigt hörst. Daß du sie in dem Programm deines Sonntagmorgens hast. Daß dir etwas fehlt, wenn du am Sonntag nicht das Gotteswort gehört hast.

Der rechte Christ braucht die Predigt, um etwas mitzunehmen, was die Woche über vorhält. Er braucht sie zur Gestaltung seines christlichen Lebens. Er braucht sie zur Vorbereitung für ein gott-erfülltes Wochenwerk. Christliche Werktagsheftigkeit richtet sich aus am sonntäglichen Wort Gottes. Früher sagte man sich: „Wen der Teufel sicher holen will, den läßt er nicht in die Predigt gehen.“

Gotteswort.

Wer sich selber richtig zur Predigt einstellen will, muß wissen, daß sie „Gottes Wort“ ist. Nichts anderes will der Prediger, als dir sagen, erläutern und erklären, was Christus uns gesagt hat. Die Apostel haben nicht sich selbst geredet, sondern Christus, den Kreuzigten. Und jeder katholische Priester, der von der Würde seines Predigtamtes überzeugt ist, will nichts anderes als dir Christus künden. Als „Theologe“, d. h. als einer, der aus Gott redet, steht der Priester vor dir. In die Fülle der göttlichen Weisheit bringt dich das Gotteswort, wenn es in dir Lebendigkeit und Klarheit und Liebe entzünden will.

Wir Menschen hungern nach einem Anruf Gottes. Wir sind traurig, daß Gott so verborgen ist, wir schreien so oft nach einem Zeichen aus der anderen Welt. Aber dort, wo wir etwas vernehmen können, hören wir nicht hin — nämlich auf die Predigt, welche nichts anderes sein will als die Kündigung und Deutung der Worte des Gottessohnes selber.

Unsere Ahnen hielten sich am Worte des Propheten: „Wenn ich Worte von Dir fand, verschlang ich sie. Dein Wort ward mir zur Bonne und Herzensfreude“ (Jerem. 15, 16). Und wir? Wir wissen schon alles — wir wissen schon alles besser.

Aber unser Herr Pfarrer.

„Unsere Geistlichen können nicht gut predigen“, so sagen alle, die sich selber beruhigen wollen, daß sie selber lieber aus der Predigt bleiben als zur Predigt gehen. Sie stellen damit die Predigt des Gotteswortes in die Bewertung einer sonstigen Rede und eines beliebigen Vortrages.

Darüber ist ja kein Zweifel, daß jeder Prediger seine ihm eigene Art hat, so verschieden wie die menschlichen Begabungen und Fähigkeiten sind. Der eine predigt mehr frisch und persönlich, der andere mehr doktrinär. Der eine mit sanfter, der andere mit starker Stimme. Der eine mit Pathos, der andere mit gleichbleibender Ruhe. Der eine im Glanz der Beredsamkeit, der andere aus einem ehrlichen, schlichten Gemüte. Alle aber wollen sie nur das Wort Gottes künden.

Wie stelle ich mich als Zuhörer dazu? Ich will kein „Publikum“ sein, sondern ein Glied des Gottesvolkes. „Das Publikum will wie ein Frauenzimmer behandelt sein, man soll ihm durchaus nichts sagen, als was es hören will“ (Goethe). Ich will offen sein für das Wort Gottes. Ich will in der Predigt nicht denken und diskutieren. Ich will genau das Gegenteil: einen so starken, lebendigen Eindruck vom Ewigen, daß mein Denken kapituliert. Ich will nicht kritisieren, ich will die Wahrheit hören. Und hierbei kommt es nicht auf die Macht und Kraft an, mit der sie gelehrt wird, sondern auf ihren Ursprung. Und der liegt in der Initiative Gottes, der durch sein Wort in die Welt hineingesprochen hat und noch immer spricht. Ich will nicht Verstand und Zustimmung meiner Vernunft angerebet wissen; wie oft scheitert das an den Mysterien Gottes. Ich will den Widerhall Gottes in meiner Seele hören. Ich will

nicht Gründe hören, die mich nötigen, auf diese Seite der Wahrheit zu treten, ich will auf den „Impuls“ warten, welcher aus der Gnade Gottes kommt, der das „Wort“ zu seiner Leiter zu den Seelen der Menschen gemacht hat.

Aufbauen.

In früheren Zeiten wollten sich die Menschen an der Predigt „erbauen“. Wir sprechen lieber vom „Aufbauen“ des Gottesreiches. Gemeint ist dieses: „Alles, was gelesen und verstanden, ein tieferes Sehnen nach dem Ewigen in uns aufregt, alles, was dem Glauben neues Licht, der Zuversicht neue Stütze, der Liebe neues Leben bereitet — erbaut. Was uns in die unermesslichen Reichtümer der göttlichen Weisheit, die sich in Christus und in den Führungen der heiligen Kirche enthüllt haben, einführt, zu neuen Lobpreisungen der ewigen Erbarmung begeistert oder zu neuen Arbeiten im Reiche Gottes und zu neuen Leiden für das Reich Gottes einweihet — das erbaut“ (J. M. Sailer).

So will auch deine Sonntagspredigt helfen, am Reiche Gottes zu bauen. Will es wachsen lassen — nicht laut und vernehmlich, sondern so wie das Korn wächst, ohne daß der Mensch es hört. Aber beharrlich und stetig.

Nun sage selber: Kommt es dabei darauf an, ob der Priester wortgewandt oder langsam predigt, ob er „blumenreich“ oder schlicht redet, ob er geistreich oder einfach spricht, ob er innig erzählt oder mit Stimmenaufwand mahnt?

Und der Erfolg? Nützt es dir etwas? Nein — wenn du deine Ohren zumachst und dein Herz dazu. Ja — wenn du offen bist dem Worte Gottes. Das Evangelium ist ein ständiges Werden Gottes um dich. Nur ein Wesen, das Freiheit und Distanz hat, kann umworden werden. Auch um dich wirbt Christus durch sein Wort, damit auch du glaubst.

„Der Glaube aber kommt vom Anhören“ (Röm. 10, 17). G. G.

St. Rochus-Opfer nach Jonkendorf

Bischof Maximilian predigt über die christliche Familie

Der diesjährige St. Rochus-Opfertag nach Jonkendorf erfuhr dadurch eine besondere Auszeichnung, daß der hochwürdigste Herr Bischof Maximilian die gottesdienstliche Feier in der schönen Kirche dort benutzte, um zu den Gläubigen zu sprechen. Schon früh morgens hatte Bischof Maximilian den Kindern der Pfarrei Jonkendorf die hl. Firmung gespendet. Um 7 Uhr zelebrierte er dann eine stille hl. Messe, die von den Firmlingen als Gemeinschaftsmesse gebetet und gesungen wurde. Schon zu dieser hl. Messe waren zahlreiche Opfergänger gekommen, die die Frühzüge nach Jonkendorf benutzt hatten.

Gegen die neunte Stunde des Vormittags kamen dann in rascher Folge die Opfer, so wie unsere Väter und Mütter gegangen sind, hübsch zu Fuß, und wenn der Kilometer auch noch so viele sind. Manche der Opfer waren ja nicht allzu stark, besonders an Männern fehlte es, die doch sonst den Opfergang zu St. Rochus gern wahrnehmen. Wie sollte es aber auch heute anders sein, wo unsere Jugend und unsere Männer draußen den Ehrendienst fürs Vaterland leisten! Wir alle haben an diesem Tage in Jonkendorf für sie und auch an ihrer Statt gebetet.

Um 10 Uhr wurde der hochwürdigste Herr Bischof in feierlichem Zuge, begleitet von zahlreichen Geistlichen, zur Kirche geleitet. Dort zelebrierte Domkapitular Krause unter Pontifikal-Assistenz das Hochamt, bei dem die Kapläne Preuß und Norda als Leviten fungierten. Die Gemeinde sang die feierliche hl. Messe „Hier liegt vor deiner Majestät“ und betete dazu gemeinsam einzelne Stücke aus dem

Das Geheimnis der Seerose

Eine Marienlegende

Die heilige Familie war auf der Flucht vor dem Rindermörder Herodes. Naßlos war sie schon Tage und Nächte hindurch gewandert in steter Sorge, die Häsher würden sie einholen und das Christkindlein töten. Das grausige Schweigen der Wüste hatte die Flüchtlinge umfassen, Tiger und Schakal hatten beutelüftern ihren Pfad gekreuzt, aber der Schutz des himmlischen Vaters hüllte sie wie in eine starke Rüstung ein. Trotz aller Gefahren, aller Mühe und Not war ihnen kein Unheil genast.

Ein beschwerliches Wandern war es. Hätten sie das treue Eselchen nicht bei sich gehabt, Mutter und Kind würden den Mühseligkeiten erlegen sein. Grauschimmelchen aber trug auf seinem geduldigen Rücken gern die liebe Last, zeigte auch kein einziges Mal den bekannnten störrischen Eigenfinn, wenn Joseph, der Gute und Getreue, der als Führer neben ihm herging, es hierhin und dorthin lenkte.

Die Grenzen Aegyptens lagen hinter den Reisenden. Fremd war das Land, fremd die Menschen. Kein heimatischer Laut drang an ihr Ohr. Aus kluger Vorsicht beschloß Joseph, nur nachts zu wandern.

Ueber der schlafenden Welt wölbte sich der saumtschwarze Nachthimmel. Die lieben Sternlein hatten ihr Glitzern hinter leichtem Wolkenflor versteckt und gaben nur ein ungewisses Licht. Es war um die Zeit im Jahr, wo der Nil, des Landes heiliger Strom, fruchtbringend über seine Ufer tritt und weite Strecken überflutet. In tiefe Gräben und Kanäle, die von den Aegyptern ausgeworfen sind, leitet er seine Wasser, um den dürstenden Erdboden zu tränken.

Ein solcher Wasserarm versperrte der heiligen Familie den Weg. „Wie kommen wir da hinüber?“ fragte Joseph unsere liebe Frau schier ein wenig verzagt. „Wir müssen noch in dieser Nacht weiterziehen; die Gegend hier ist Räubergebiet, und wenn die Räuber uns bemerken, sind wir verloren.“

„Gottes Vaterhand ist über uns“, tröstete Maria sanft. „Schau, dort drüben liegt ein vergessenes Schifflein im Sande.“

„Das gehört sicher den Räufern“, mutmaßte ihr Gefährte. „In dieser Nacht werden sie es wohl nicht gebrauchen. Wir wollen also das Räuberschifflein leihen, um unser Gotteskindlein darin zu bergen.“

Ah, es war ein armseliges Schifflein, halb morsch und alt. Mit vieler Mühe hatte Joseph es in die Flut gezogen, da zeigte es sich auch noch, daß der Boden led war. Das Wasser stand bald wohl einen Schuh hoch im Kahn. „Das geht nicht gut“, klagte er leise.

„Es muß gehen“, drängte unsere liebe Frau. „Die Gefahren des Wassers fürchte ich nicht so wie die Bosheit der Menschen. Laß uns einsteigen! Gottes Engel werden uns sicher geleiten.“

„Für unser Grauschimmelchen ist kein Platz im Fahrzeug. So leid es mir tut, wir müssen es zurücklassen.“ Einen traurigen Blick warf Joseph auf das treue Tier, das ergeben die langen Ohren hängen ließ.

Da aber legte sich die Mutter Maria ins Mittel. „Unser lieber Geselle hier geht mit uns“, sagte sie bestimmt. „Er hat uns in keiner Not und Gefahr verlassen, jetzt wollen wir es auch nicht tun. Nicht wahr, du bleibst bei uns?“ — Leicht glitt ihre Hand über das struppige Fell, und der Grauschimmel gab ein fröhliches Ja als Antwort.

„Wer unter dem Schutze des Höchsten ist, weilt unter dem Schirme Gottes im Himmel“, beteten die Lippen Mariens, indes

„Hochamt nach dem römischen Meßbuch“ aus unserem neuen Diözesangesangbuch. Es war eine ebenso erhebende und würdige wie schlichte Feier der hl. Messe, so wie sie der ersten Kriegszeit angemessen ist.

Nach dem Evangelium bestieg unser Oberhirte die Kanzel zur Festpredigt. Er begrüßte mit herzlichen Worten die Wallfahrer, die trotz des ungünstigen Wetters in so großer Zahl herbeigeeilt seien. Das zeuge von großer Liebe zu Gott, zu seinen Heiligen, insbesondere zu St. Rochus, wie auch zur heiligen Mutter Kirche. So seien die Gläubigen auch bereit, der Kirche Wort zu hören. Papst Pius XII. habe in seinem ersten Rundschreiben an die Welt gezeigt, daß ihm heute keine Einrichtung der menschlichen Gemeinschaft mehr am Herzen liege als die christliche Ehe und Familie. Darum habe auch er als Bischof der Diözese Ermland die Ehe und Familie zum besonderen Thema der Belehrung und Predigt in diesem Jahre ausgewählt. Der Bestand der Familie beruhe auf der Ehe. Wie hoch sie Christus einschätze, gesehe daraus hervor, daß er sie zum Sakrament erhoben habe. Die Kirche folge in dieser Wertschätzung ihrem göttlichen Stifter. Die Heiligkeit der Ehe komme in der kirchlichen Auffassung besonders dadurch zum Ausdruck, daß die katholische Kirche wie keine andere Gemeinschaft an der Unauflösbarkeit der Ehe unbedingt und unentwegt festhalte, so wie sie es die fast zweitausend Jahre ihres Bestehens getan habe. Diese Grundfeste der ehelichen Gemeinschaft betrachte die Kirche mit Recht auch als die sicherste Grundlage der Familie und damit auch der vollstän digen Gemeinschaft. Die Heiligkeit der Ehe erweise die Kirche auch dadurch, daß sie das Zusammenleben von Mann und Frau in der Ehe — nach dem Wort des Völkerapostels — als das Abbild der Beziehungen Christi zu seiner Kirche betrachte. Wie die Gemeinschaft Christi mit seiner Kirche niemals aufhören kann, so kann auch die Ehe nicht aufhören, solange beide Gatten leben. Und wie die Kirche ihrem König und Meister gehorcht, so soll auch die Frau dem Manne gehorchen. Der Mann aber soll die Frau lieben, wie Christus die Kirche liebt. Das Ziel der Ehe ist das Kind. Er als Bischof freue sich sagen zu können, daß vier und mehr Kinder im Ermland, besonders auf dem Lande, keine Seltenheit seien. Aber es sei immerhin auch bei uns Grund vorhanden, auf die Gesetze der christlichen Moral, die die Gesetze Gottes seien und sich auch mit den Interessen der vollstän digen Gemeinschaft decken, hinzuweisen. Die Ehe sei gerade im Hinblick auf das Kind eine große und heilige Aufgabe. Die Erziehung des Kindes zum wahren Christen sei die unabdingbare Pflicht der katholischen Eltern. Niemand, auch nicht der Geistliche durch seinen religiösen Unterricht, könne den Eltern diese Pflicht abnehmen. So klang unseres Bischofs Predigt in die Mahnung aus, die heute in Kriegszeiten noch ernster beherzigt werden muß als sonst, die Mahnung zur großen Pflicht unserer Familien dem Kind gegenüber.

Nach der Predigt nahm das hl. Meßopfer seinen Fortgang. Daran schloß sich gleich eine zweite Predigt an, die Direktor Scharnowski hielt, während Bischof Mazimilian draußen vor der Kirche zu denen sprach, die keinen Einlaß mehr in das überfüllte Gotteshaus gefunden hatten. Direktor Scharnowski sprach über die Gebetsziehung des Kindes in der Familie. Es sei nicht zuviel gesagt, wenn man behaupte, den christlichen oder nichtchristlichen Charakter einer Ehe könne man daran ermes sen, ob die Kinder dieser Ehe beten könnten. Allerdings habe nicht jedes Elternpaar schon deswegen seine Pflicht, seine Kinder zu echten Christen zu erziehen, erfüllt, wenn die Kinder „hübsch beten“ könnten. Es komme oft genug vor, daß des Kindes Gebet nur die Eitelkeit der Eltern befriedige, wodurch hinwiederum das Kind leicht daran gewöhnt werde, nur dann zu beten, wenn es dafür gelobt werde. Auch hier gelte Christi Wort: Willst du beten, dann gehe in deine Kammer! Zum Beten gehöre also die rechte Demut, zu der auch schon das Kind erzogen werden müsse. Das Gebet dürfe ferner nicht eine bloße Angelegenheit der Lippen sein. Alle Gebete in unseren An-

dachtsbüchern in Ehren! Aber schon das Kind müsse und könne daran gewöhnt werden, die „Unterhaltung mit dem Herrgott“ mit eigenen Gedanken und Worten zu führen. Das Gebet des Herrn, das Vaterunser, werde dann die Krönung jedes Gebetes sein. Wie leicht falle es heute z. B. der Mutter, das Kind dahin zu bringen, aus seinem eigenen Wortschatz etwa zu beten: „Lieber Gott, unser Papa ist draußen im Krieg; beschütze ihn, daß er gesund wieder zu uns nach Hause kommt!“ Und so möge das Kind auch sonst die Worte finden, mit denen es zu Gott spricht. Dann wird das Gebet auch nicht „langweilig“ sein, wie man gar manchmal sagen hört. Ueber eins noch müssen sich unsere Eltern im Klaren sein: Um in den Himmel zu kommen und selig zu werden, können unter Umständen manche der übrigen Gnadenmittel entbehrt werden. Nicht entbehrt werden kann aber bei einem erwachsenen Menschen das Gebet. Und um unsere Kinder recht beten lehren zu können, bleibt uns wieder nur das eine Mittel: Beten! Mit dem eindringlichen Rufe: Beten, beten, beten! schloß der Prediger seine Worte.

Hierauf erfolgte die Aussetzung des Allerheiligsten. Die Gemeinde betete die Familienweihe und darauf das allgemeine Fürbittgebet für Führer, Volk und Vaterland, heute insbesondere für unsere Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Der sakramentale Segen, den der hochwürdigste Herr Bischof erteilte, und das „Großer Gott, wir loben dich“ schloß den erhebenden Wallfahrtstag in Jonkendorf.

Der sicherste Weg zum Heil

Nur ein Weg führt zu Gott, und dieser Weg ist Christus. Dennoch gibt es gar manche, die Christus und durch ihn den Vater suchen, und sie finden weder Christus noch den Vater. Wie lang hat Herodes gesucht, Christus zu sehen! Endlich hat er ihn gesehen und hat ihn nicht gefunden. Wieviele suchen Christus, jedoch sie suchen ihn gleich den sinnlichen, harten Juden durch selbstgewählte äußerliche Uebungen und durch tote Gerechtigkeit, oder gleich den stolzen Heiden im Ausgleich mit Weltgunst und mit Zeitgeist (1. Kor. 1, 22), sie suchen ihn auf eigene Faust, nach ihrem Gutdünken! Aber so findet man ihn nicht. Am Kreuz allein kannst Du ihn finden. Dieser kurze Satz ist der Inbegriff des Evangeliums, des Glaubens, des Christentums. Mögen sich die einen der Verleugnung ihres eigenen Sinnes, als rechter Torheit schämen, mögen sich die andern ärgern über die Mahnung zur Verleugnung des Eigenwillens, es ist uns nun einmal kein anderer Christus verkündigt als der am Kreuz, und kein anderer Weg zu Christus als der Weg des Kreuzes (1. Kor. 1, 23).

Scheinbar ein schwerer Weg, aber gerade der, den wir am leichtesten finden, den wir so wie so, ob wir wollen oder nicht, mit allen Menschen wandeln müssen, der uns also auch am sichersten zu unserem Ziele führt. Welch tröstliches Wort, das uns der Herr durch seinen Engel zurufen läßt: Fürchtet euch nicht; ihr sucht ja Jesum den Gekreuzigten! (Mt. 28, 5).

Fr. A. M. Weiß, D.Pr.

Die Kirchensteuer für Ledige und kinderlos Verheiratete.

Auf Antrag der preußischen Bischöfe hat der Reichskirchenminister bestimmt, daß die erhöhte Besteuerung für Ledige und kinderlos Verheiratete sich bei der Kirchensteuer in Preußen nicht auswirken soll. Die nach den Sätzen der Steuergruppen I und II der Einkommensteuertabelle bemessene Einkommensteuer ist danach für die Erhebung von Kirchensteuerzuschlägen bei der Gruppe I um 30 Prozent, bei der Gruppe II um 25 Prozent zu senken. Die Kürzungen können auf die Kirchensteuer für 1940 für die ganze Maßgabsteuer des Jahres 1939 angewendet werden.

Die Schlange wechselt wohl die Haut, aber nicht die Giftzähne.

fohlen, daß sie dich behüten auf allen Wegen.“

Durch die Stille der Nacht kam es wie Rauschen von Engelsfittichen. Himmlische Gestalten umringten das schwanfende Schifflein. In ehrfürchtig erhobenen Händen trugen sie sanftschimmernde Ampeln, deren milbes Licht eben hinreichte, den Weg zu erleuchten, den das Fahrzeug nehmen mußte, ohne daß es vom Ufer aus gesehen werden konnte. In solcher Hut hatte die Reise keine Gefahr mehr. Dankbar senkte sich Mariens Blick in ihres Kindes Augensterne und hielt stille Zwiesprache von Seele zu Seele.

Der Wasserspiegel des Nils glänzte wie funkelndes Silber im Scheine der wunderbaren Ampeln. Am Christkindleins Haupt spielte ein himmlischer Strahlenkranz.

„Mein Gott und mein Sohn“, betete das vor Liebe überströmende Mutterherz Mariens. Und des Jesuleins Lippen taten sich auf zum ersten Wort in dieser Welt — zum Worte „Mutter“. Kein Mensch weiß um die Seligkeit dieser Stunde, nur Gott und unsere liebe Frau.

Im Osten erglühete der junge Tag. Seine Braut, die Morgendämmerung, fam im silbernen Gewande und weißem Nebelschleier. Sie zeigte den Flüchtlingen die rettenden Wege.

Die Engel waren verschwunden, ihre Ampeln aber hatten sie zur Weihgabe an jene wunderbare Stunde zurückgelassen. Auf den Fluten des Wassers wiegte sich eine liebliche Blume in Form einer schneeweißen Rose mit goldenem Herzen. Weit öffnete sie sich dem Tageslicht, und alle konnten ihre Schönheit sehen. Am Abend aber schloß sie das Wunder ihrer Blüte, als gelte es ein köstliches Geheimnis zu bergen. Das Geheimnis aber ist die Erinnerung an jene Stunde, da Christkindleins Mund zuerst das süße Wort Mutter sprach.

Auf stillen Waldseen; auf verschwiegenen Gewässern findest du die Seerose auch heute noch.

S. E.

Joseph vorsichtig das Schifflein mit einer Stange vom Lande abstieß, um es von der Strömung weitertragen zu lassen. Seine Seele bangte um das Kindlein in Mariens Armen.

Klein Jesulein schlief. Der Gottessohn hatte sich ganz der Sorge der Menschen anheimgegeben. Fart und Lind — um seinen Schlummer nicht zu wecken, bettete die Mutter das Kindlein so, daß sein Köpflein an ihrem Herzen ruhte. Und ihre lichten Augen bewachten wie zwei schirmende Engel sein junges Leben. Neben ihr stand Grauschimmelchen und telte treulich mit ihr das Schüheramt.

Tiefe Stille lag über dem Wasser. Ab und zu wurde ein Plätschern laut, wenn Josephs Kuder in die Flut tauchte. Dunkler war das Gewölke am Himmel geworden. Wie glitzernde Schlinglein glitten die Wellen des Nils am Schifflein vorüber, und es schien, als wollten die Wasser das schwankende Boot hinunterziehen. Immer dichter drängten sie sich heran und hinein.

„Wir kommen nicht weiter“, Josephs Stimme raunte es. „Ich kenne den Weg nicht und weiß nicht, wo ich landen soll. Wenn Gott nicht hilft, sind wir verloren.“ „Er hilft“, beruhigte unsere liebe Frau. Ihr Mutterherz ließ die Sorge um des Kindleins Leben jäh aufzuden in heißem Schmerz. Dann aber sammelte sie sich wieder, und inniger denn je stiegen Gebete aus ihrer reinen Seele zu Gott empor.

Christkindleins Augen öffneten sich weit. Des Mutterherzens unruhiges Wogen hatte es aus seinem Schlummer geweckt. Immer noch ist die Seele des Heilandes hellhörig gewesen für Frauenleid und Mutterschmerzen. Beide Vermachen streckte es unserer lieben Frau entgegen und schaute sie mit seinem klaren tröstlichen Blick so liebevoll an, daß die glückliche Mutter darüber alle Not und Gefahr vergaß.

„Gott verläßt uns nicht“, jubelte Joseph mit einemmal auf, „sieh nur, Mutter Maria, er hat seinen Engeln deinewegen be-

Herz Jesu Freitag: Christi Opfergang

Bestandteil der heutigen Herz-Jesu-Verehrung ist der Opfergang, wie er in unserer ermländischen Diözese schon in vielen Gemeinden Brauch geworden ist. Bei diesem Opfergang richten sich unsere Gedanken auf Christus, unseren Erlöser und Heiland, der aus Liebe zu uns, der sündigen Menschheit, einen Opferweg der Selbsthingabe gegangen ist. Vom Augenblick der Menschwerdung in Bethlehem bis zum blutigen Opfertod auf Kalvaria.

Dieser Opfergang ist für Christus ein Wesensstück seiner Sendung. In drei großen Weissagungen an seine Jünger kommt er darauf zurück: „Von da an begann Jesus seinen Jüngern klarzumachen, er müsse nach Jerusalem gehen, von den Ältesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten viel leiden und getötet werden“ (Mt. 16, 21). Ähnlich in Mt. 17, 22 f. und 20, 17 ff.

Lassen wir den Opfergang Christi, wie ihn uns die vier Evangelien schildern, einmal vor unseren Augen sichtbar werden: Die Schatten menschlicher und unmenschlicher Leiden begleiten Christi Lebensweg. Er legt die Herrlichkeit ab, die er beim Vater hat, und wird als einer von uns in unserer Mitte geboren. Er wählt sich die ärmste Wiege, in die je ein Menschenkind gelegt wurde. Er wählt sich den denkbar einfachsten Haushalt, in dem je ein Menschenkind aufgezogen wurde. Um die Werkstatt von Nazareth liegen die Schatten der Armut, der Verborgenheit und des Gehorsams. In der größten Armut predigt er vom Reich des Vaters und lauert vom Haß seiner Feinde. In den Wanderjahren seines öffentlichen Lebens ist er ohne Eigenheim, an vielen Tagen obdachlos, müde und hungrig und durstig vom Wandern. Von seelischen Leiden ist er überflutet. Der Delberg steht Christus in der tiefsten Erschütterung. Die Nacht vom Donnerstag zum Freitag ist voller Schrecken. Christus erduldet den widerlichsten Prozeß, den je ein Mensch hatte, ohne gerechte Richter, ohne Verteidiger, zwischen haßerfüllte Gegner gestellt. Sodann die Geißelung und Dornenkrönung von rohen römischen Soldaten, der Kreuzweg zur Richtstätte unter der Kreuzeslast, im Spottkleid. Zwischen Straßentrüibern wird er ans Kreuz geschlagen, verlassen von den eigenen Jüngern, sogar verleugnet und verraten. Und endlich die Todesstunde, verlassen selbst von Gott Vater, daß sein Mund ausrufen muß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das Evangelium des Herz-Jesu-Festes schildert uns den Schlusssatz des Opferganges Christi: Das blutige Erlösungsoffer der ewigen Liebe Gottes ist vollbracht. Christus vergießt den letzten Blutstropfen seines kostbaren Herzblutes: „Einer der Soldaten öffnete seine Seite mit einer Lanze, und sogleich floß Blut und Wasser heraus.“ Im 2. Kapitel seines Philipperbriefes gedenkt der hl. Paulus des Opfers Christi, das er unersetzen wegen auf sich genommen hat, in folgenden erhabenen Worten: „Er entäußerte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich geworden und im Neuern als ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ (2, 7 f.)

Und wenn wir nach dem Motiv und Beweggrund fragen, warum Christus diesen Opfergang gegangen ist, dann stellen wir fest: nicht um seiner eigenen Person willen hat Christus das über sich ergehen lassen. Klar und deutlich erklärt Christus seinen Jüngern und uns die Bedeutung seiner Passion: Es geschieht unersetzen wegen als Sühne: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu

lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben zur Erlösung für die vielen“ (Mt. 20, 28).

Sooft wir deshalb diesen Opfergang des verkannten, mißachteten, leidenden und gekreuzigten Christus überdenken, wird uns still und warm und ernst ums Herz. Denn so groß war seine Liebe zu uns. „Gott ist die Liebe.“ Gottes Sohn kam auf diese Welt, um diese Liebe bis zum äußersten Opfer zu erfüllen und uns vorzuleben. Kurz vor seinem Lebensende hat Christus darauf hingewiesen: „Siehe, ich habe euch ein Beispiel gegeben.“ Er meinte mit diesen Worten nicht bloß sein Leben, sein Lehren, seine zahllosen Guttaten, sondern er meinte damit vorausschauend sein Opferbeispiel, sein Leiden bis zum Blutopfer am Kreuz. Wer bei einer solchen Liebe kalt bleibt und meint, es gehe ihn nichts an, der ist weit entfernt vom rechten Christusglauben und Christenopfer.

So durchglüht die Liebe zu uns Menschen Christi ganzes Leben und Opfern. Und wir dürfen die wunden Füße des Heilandes nicht vergessen, die blutend den sündigen Seelen nachgegangen sind. Wir dürfen die blutenden Hände nicht vergessen, die die Kleinsten gesegnet, die Kranken geheilt, den Jüngern das Lebensbrot gereicht haben. Wir dürfen das blutende Herz nicht vergessen, aus dem Christi Opferblut geflossen. Wir dürfen es nicht vergessen, daß „er uns geliebt hat und sich für uns dahingegeben hat“.

Vom 17. Jahrhundert an, seit der Vision der hl. Margarete Macoque, beten wir Jesus Christus, den ganzen und lebendigen Christus, vornehmlich in der Symbolik seines heiligsten Herzens an. Ja, dies Christusherz ist uns mehr als ein Symbol geworden: Dies Herz schlug im Leibe unseres Herrn während 33 Jahren seines Erdenlebens. Dies Herz bangte um uns. Dies Herz trauerte um uns. Hatte volles Mitleid mit uns. Opferte für uns. In diesem Herzen pulsierte Christi Opferblut, für uns vergossenes Blut. Und als schließlich Jesu Mund am Kreuz verstummt war, erschloß sich die von einer Lanze geöffnete Herzwunde als letzte Opferstätte für uns. Und so ist Christi Herz ein Symbol seiner Opferliebe und seines Opferwirkens.

Und wir, die Erlösten, stehen in der Opfergemeinschaft mit dem opfernden Christus, wir gehen mit ihm den gleichen Opfergang. In der Abschiedsfeierstunde beim letzten Abendmahl nimmt Christus in der schlichten Gestalt des zerbrochenen Brotes und des vergossenen Weines sein Selbstopfer, seine eigene Hingabe am Kreuz, seinen zerschlagenen Leib und sein verrinnendes Blut voraus. Er setzt es gegenwärtig und gibt es seinen Jüngern zu eigen: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Und so erhebt Christus seine Jünger in die Gemeinschaft seines Opfers und Opfersegens. Wenn Christus das tut und seinen Jüngern gebietet, das Gleiche zu tun zu seinem Andenken, stellt er sein blutiges Opfer in unblutiger Gestalt mitten in die Gegenwart und fordert von uns, ihm ähnlich zu werden in der Opferbereitschaft und Opferliebe.

Wenn wir den Opfergang am Herz-Jesu-Freitag gehen, soll das symbolisch für uns werden: Wir wollen so Christus ähnlich werden. Wann und wo wir den Opferweg gehen, wir treten stets in die Spuren des größeren Christus, der uns den Opferweg vorausgegangen ist. Unser Opferweg ist Christi Opferweg. Unser Leib ist Christi Leib. Mit Christus zusammengeschlossen in einem geistigen Leib, dessen Haupt Christus ist, dessen Glieder wir sind, haben wir kein Opfer mehr für uns zu tragen, sondern er trägt jedes Opfer

Der hl. König Stephan

Zu seinem Fest am 2. September.

In diesen Wochen, in denen das ungarische Volk, unsere Waffenbrüder im Weltkrieg, in freundschaftlicher Verbundenheit den Kampf und Sieg des deutschen Volkes miterlebt und im Schutz des Deutschen Reiches und seines Verbündeten auf friedlichem Wege zur Einheit seines nationalen Siedlungsgebietes zu gelangen hofft, kommt der Gedanktag des ersten Königs der Ungarn, des heiligen Stephan, gerade recht, um uns darauf hinzuweisen, wie von der Vorsehung berufene Männer nicht allein für ihr Zeitalter, sondern für viele Jahrhunderte das Schicksal ihres Volkes zu bestimmen vermögen.

Die alten römischen Provinzen Pannonien und Dacien waren, seitdem vom Osten her die große Völkerbewegung in Gang gekommen war, zur Mulde geworden, durch die die jungen Völker hindurchströmten und in der sich auch zeitweilig Völker zu längerem Aufenthalt niederließen. Das Christentum hatte dort schon Fuß gefaßt, als noch die römischen Legionen den Nachtdienst an den Grenzen verjahren. Dann kamen die Hunnen und später die Avarn und rotteteten das Christentum mit Stumpf und Stiel aus. Slaven wiederum lösten diese wilden Scharen ab; und zum zweiten Mal begann der christliche Glaube, von Westen, Süden und Osten in das Land getragen, sich dort auszubreiten. Da brachen die Ungarn in das Land ein und machten es sich untertan. Das Christentum war neuerlich dem Untergang geweiht. Dies junge Reitervolk hatte für die Lehre von der Liebe noch keinen Sinn. Immer wieder gingen die Ungarn auf Eroberungs- und Beutefahrten bis weit nach Mittel- und sogar Westeuropa hinein. Erst als den Ungarn auf dem Lechfelde am 10. August 955 die Blüte deutscher Wehrhaftigkeit entgegengetreten war und sie in blutiger Schlacht aufs Haupt geschlagen hatte, hörten die ungarischen Kriegszüge nach dem Westen auf. Das Volk wurde seßhaft, ohne seine Tapferkeit zu verlieren. Und es wurde der christlichen Lehre geneigt.

In jener Schicksalszeit erlind dem ungarischen Volk in seinem König Stephan der berufene Führer und Organisator. Er hieß

ursprünglich Vajk und stammte aus dem Hause des Fürsten Arpad, der zum ersten Mal die Ungarn geeint hatte. Stephens Vater war Fürst Geisa, der von 972 bis 997 regierte und 986 vom heiligen Adalbert, dem Apostel der Breußen, auf einer Missionsfahrt nach Ungarn für das Christentum gewonnen und getauft wurde. Wann Geisas Sohn Vajk, der 969 geboren wurde, die hl. Taufe erhielt, darüber gibt es verschiedene Berichte. Die einen sagen, er sei schon als 4-5-jähriges Kind durch einen Missionspriester der Diözese Passau auf den Namen Stephan getauft worden. Andere dagegen erzählen, er sei erst mit seinem Vater zusammen zum Christentum übergetreten. Fest steht, daß Stephan durch den hl. Bischof Adalbert 995 die hl. Firmung erhielt. Im selben Jahr vermählte sich der Kronprinz Ungarns mit Geisa, der Schwester des deutschen Kaisers Heinrich II., des Heiligen. Als das 10. Jahrhundert zu Ende ging, war die während der Regierung Geisas in Ungarn begonnene Christianisierung in vollem Gange, und zwar wesentlich durch deutsche Glaubensboten.

Stephan kam nach dem Tode seines Vaters 997 zur Herrschaft. Er ist einer der größten Fürsten des an politischen Begabungen nicht armen Mittelalters gewesen. Gerecht und gut, zielbewußt und streng, in seinem Wandel und in seiner Haltung der Kirche gegenüber das Muster eines Herrschers. Die Christianisierung seines Volkes war für Stephan nicht bloß eine politische und kulturelle Aufgabe, sondern eine religiöse Sendung, zu der ihn Gott für sein Volk berufen hatte. Er stiftete mehrere Klöster als Heimstätten der Volkserziehung und der Wissenschaft, aber auch des wirtschaftlichen Beispiels und Fortschritts. Wie er seinem Lande eine politische Verfassung gab, die Jahrhunderte überdauerte, führte er auch die kirchliche Organisation großzügig durch. Papst Silvester II. bestätigte diese Organisation und sandte dem genialen Herrscher die heute noch in Ungarn vorhandene und hochgeehrte Krone, die als Stephanskronen Weltruhm genießt. Am Weihnachtsfest des Jahres 1000 wurde Stephan in Gran mit dieser Krone zum ersten König Ungarns feierlich gekrönt.

Noch 38 Jahre war es König Stephan vergönnt, seinem Lande zu dienen. Es waren nicht immer leichte Jahre. Die Gegner seiner Politik der Stärkung der Reichseinheit bedienten sich der noch nicht

mit uns, und wir tragen es mit ihm. Christus selbst ist es, der in jedem opfernden Christen weiteropfert, und jeder opfernde Christ nimmt teil am großen Opfer Christi. Niemand anders als der heilige Paulus hat uns das in eindringlichen Worten verkündet: „So will ich ihn immer besser kennen lernen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden, und ihm will ich im Tode ähnlich werden“ (Phil. 3, 10).

Von seltsamen Kanzeln

Von Pfarrer G. W. Rost.

Zu den wertvollsten und notwendigsten Einrichtungsgegenständen eines katholischen Gotteshauses gehört die Kanzel. Wenn sie auch hier nicht die alles beherrschende Stellung einnimmt wie in einer protestantischen Kirche, so ist sie doch alle Zeit ihrer erhabenen Bestimmung gemäß auch in den katholischen Gotteshäusern liebevoll gestaltet und geschmückt worden. Auch in einer Reihe ermländischer Gotteshäuser, wie in Guttstadt, Heilsberg, Heiligelinde und Santopen, haben wir künstlerisch wertvolle Kanzeln, die mit einer reichen Fülle plastischer und malerischer Einzelheiten das Auge des Betrachters entzücken.

In früheren Zeiten hat man in der Ausschmückung der Kanzel gewiß bisweilen etwas zuviel des Guten getan. Aber beim Bau moderner Gotteshäuser tut man nun hierin oft entschieden zu wenig. In dem an sich berechtigten Bestreben, den Altar als Mittelpunkt des gottesdienstlichen Raumes besonders stark hervortreten zu lassen, drängt man die Kanzel manchmal ungebührlich zurück, gestaltet sie oft so schmucklos, daß man sie beim ersten Betrachten des Gotteshauses leicht übersehen. Bisweilen sieht eine solche moderne Kanzel dem Führerstand einer elektrischen Straßenbahn weit mehr ähnlich als einer würdigen Stätte zur Verkündigung des lebenspendenden Gotteswortes.

Gottlob, gibt es jedoch in Deutschland, dem Lande unendlicher Mannigfaltigkeit, noch eine ganze Reihe von eigenartigen Kanzeln, die von dem unbändigen künstlerischen Schaffenstrieb des deutschen religiösen Menschen beredtes Zeugnis ablegen. Es lohnt sich schon, auf einige besonders eigenartig und seltsam gestaltete Kanzeln im großdeutschen Raume aufmerksam zu machen.

Die kostbarste und zugleich künstlerisch bedeutendste Kanzel in deutschen Landen befindet sich im Münster zu Aachen; es ist die sogenannte goldene Kanzel, die der Heilige auf dem deutschen Kaiserthron, Heinrich II., seiner Krönungsstadt zum Geschenk machte. Sie besteht aus vergoldeten Kupferplatten, die kunstvoll miteinander verbunden und mit köstlichen Eisenbeinreliefs geziert sind. Machtvoll hält der Reichsadler das Evangelienpult, was symbolisch auf die innige Verbindung von Kirche und Kaisertum zur Zeit dieses frömmsten aller deutschen Herrscher hindeutet. Den zahlreichen Wallfahrern, die zur Aachener Heiligtumsfahrt 1937 von nah und fern nach der alten Kaiserstadt hinströmten, wird es unvergänglich sein, wie von dieser goldenen Kanzel das Wort Gottes, das nach dem Worte des Psalmisten kostbarer ist als Gold und Feingold, in dem alchermwürdigen heiligen Raume wundersam aufleuchtete.

In dem prachtvollen Dom von Freiberg in Sachsen stehen gleich zwei merkwürdige Kanzeln dicht nebeneinander. Besonders eigenartig ist die aus Andernacher Luffstein geschaffene Tulpenkanzel, die um 1510 von einem unbekanntem Künstler in der Form einer reich verzierten Tulpe gestaltet und an ihrer reich gegliederten phantastischen Gestalt mit köstlichen Engelgestalten und lebensvollen Reliefs der vier großen lateinischen Kirchenväter geschmückt ist. Rätselhaft sind dabei zwei Gestalten, deren Deutung bis heute noch

nicht restlos gelungen ist. Die eine stellt einen Jüngling dar, der auf seinen starken Schultern mit ungeheurer Anstrengung die ganze schwere Last tragen muß, während am Fuß des Kanzelaufganges ein älterer Mann mit einem Rosenkranz in der Hand in düsteres Brüten versunken sitzt. Die allzeit geschäftige Sage raunt, es handle sich bei diesen Gestalten um Meister und Geselle; der Meister habe in wilder Eiferlucht seinen Gehilfen heimtückisch ermordet, weil der Rat von Freiberg dessen Kanzelentwurf bevorzugt habe. Seitdem ruhe ein Fluch auf der Tulpenkanzel, und das Volk nennt sie in abergläubischer Scheu die Teufelkanzel, auf der es keinen Prediger leide. In der Tat wird sie heute nicht mehr benutzt, seitdem bei der Einführung der Reformation der erste Prediger auf ihr vom Schläge getroffen plötzlich tot zusammenbrach. Dem Gottesdienste dient heute die danebenstehende Bergmannskanzel, die 1638 von Bürgermeister Schönlebe „zur Beförderung des Gottesdienstes und Fierde der Kirche“ gestiftet wurde. Sie führt ihren Namen von zwei mächtigen Bergmannsgestalten, die kraftvoll die eigentliche Kanzel stützen und in ihrer malerischen Tracht auf die einstige Bedeutung der Stadt als Mittelpunkt des sächsischen Silberbergbaues hinweisen.

Eine ähnliche merkwürdige Kanzelstütze hat die Stadtpfarrkirche in Glaz aufzuweisen; nur handelt es sich dabei nicht um irgendeine volkstümliche Gestalt, sondern um den geistesgewaltigen Biberapostel selbst, der mit Schwert und Bibel am Fuße der Glazer Kanzel die Wache hält. „Scio, cui credidi“ (Ich weiß, wem ich geglaubt habe) steht in dem weitgeöffneten Buch, ein treffender Hinweis für die Tatsache, daß noch heute von allen katholischen Kanzeln derselbe Glaube verkündigt wird, für dessen Verbreitung der Apostel sich unter unsäglichen Mühen und Drangsalen auf seinen großen Missionsreisen unerschrocken einsetzte und für den er schließlich freudig das Opfer seines Lebens darbrachte.

Überhaupt ist die Grafschaft Glaz mehr als andere Landesteile unseres Vaterlandes reich an merkwürdigen Kanzeln. So befindet sich in Ekersdorf bei Neurode eine Kanzel, die die Form eines wirklichen Segelschiffleins aufweist; Mast und Segel, Steuer und Anker, nichts ist vergessen, sogar die wildempörten Bogen fehlen nicht. Das Seltsamste, auf dem Schiffe stehen drei Männer, Petrus, der mit kraftvoller Hand das Steueruder gepakt hat, während Johannes und Andreas ihr Netz ins Meer werfen. Da werden beim Betrachten ganz von selbst Erinnerungen lebendig an die schönen Evangelien vom reichen Fischfang, vom Sturm auf dem Meere, von der Seepredigt u. a.; man sieht vor sich das Bild der Kirche, die, einem Schifflein gleich, allen Stürmen und Wogen zu trocken vermag, weil Christus der Herr im Schifflein ist. Kein Wunder, wenn auch andere Kirchen ihre Kanzel in Form eines Schiffleins gestalten ließen, wie das in Mittelwalde (Grafschaft Glaz), Irsee (Bayer. Schwaben) und Mühlbanz (Westpreußen) in vielleicht einfacherer, aber nicht minder künstlerischer Form sich vorfindet.

Die allermerkwürdigste Kanzel in deutschen Landen hat wohl der Badeort Reinerz aufzuweisen. Eine seiner Hauptsehenswürdigkeiten ist die vielbewunderte Walfischkanzel in der Stadtpfarrkirche. Sie hat die Form eines riesigen Fisches, der seinen greulichen, mit spitzen Zähnen bewehrten Rachen dräuend aufgesperrt hat. Der Prediger hat nun die mehr oder minder angenehme Aufgabe, aus diesem furchtbar gähnenden Rachen heraus das Wort Gottes zu verkünden. Dieses Meisterwerk schlesischer Holzschneidkunst — denn also solches ist es mit allen von einer überreich quellenden künstlerischen Phantasie zeugenden Einzelheiten durchaus anzusprechen — hält die Erinnerung an Israels volkstümlichsten Propheten Jonas lebendig, den erst der leidvolle Aufenthalt im Fischrachen zur wahren Erkenntnis seiner prophetischen Sendung führte.

Alle diese Kanzeln, so verschieden sie auch in der Formgebung anmuten, und so eigenartig sie auch im einzelnen auf den Beschauer wirken mögen, sie alle werden doch der gemeinsamen Aufgabe, einen würdigen Rahmen für die rechte Verkündigung des göttlichen Wortes zu bilden, durchaus gerecht, jenes Wortes, dessen Wirksamkeit der große Prophet Isaias in seiner großartigen Bildersprache so eindringlich geschildert hat: „Wie der Regen und der Schnee vom Himmel niederfällt und nicht mehr dorthin zurückkehrt, sondern die Erde trinkt und bewässert und fruchtbar macht und Samen zum Säen gibt und Brot zum Essen, so wird es auch mit dem Worte sein, daß aus Meinem Munde kommt: es wird nicht leer zu Mir zurückkehren, sondern alles vollbringen, was Ich will. Es wird Erfolg haben bei allem, wozu Ich es sende“, spricht der Herr, der Allmächtige. (Is. 55. 10—11.)

Die Grande Chartreuse.

Wie die katholische Kirchenzeitung für das Bistum Aachen mitteilt, sind die Mönche der berühmten Kartause bei Grenoble (Grande Chartreuse), deren Eigentum vor 37 Jahren vom französischen Staate enteignet wurde, in ihr Eigentum zurückgekehrt. Ihr Kloster wurde im Jahre 1084 vom hl. Bruno von Köln in einfamem Felsental nach der Regel des hl. Benedikt gegründet. Nach dem Stammkloster La Chartreuse nennen sich die einzelnen Klöster Kartause. Das einzige Kloster des Ordens in Deutschland ist die Kartause Sain bei Düsseldorf-Unterrath, die 1869 gegründet wurde und etwa 50 Mönche zählt.

Die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft (Misa) kann auch im Krieg sehr bemerkenswerte Leistungen aufweisen. Nach Ausfall der überseeischen Missionsgebiete hat sie ihre Verkehrsmitel der Rückgeführtens- und Wehrmachtseelsorge zugeführt: 4 Autos, 5 schwere, 24 leichte Motorräder und 323 Fahrräder. Dazu kommen noch erhebliche Beträge für die Auslandsdeutschen-Seelsorge auf dem Balkan und in Südamerika.

überall geschwundenen heidnischen Neigungen zu wiederholten Revolutionen. Auch an den Landesgrenzen herrschte nicht immer Friede. Ein schwerer Schlag traf den König, als ihm im Jahre 1031 sein Sohn Emerich, der ein heiligmäßiges Leben geführt hatte, infolge einer Verwundung auf der Jagd starb. König Stephan selbst schied am 15. August 1038 aus dieser Welt und wurde in Stuhlweissenburg an der Seite seines Sohnes Emerich beigesetzt. Mit diesem zugleich wurde er im Jahre 1083 heilig gesprochen. Sein Fest wurde auf den 2. September festgelegt. Stephan und Emerich sind die Nationalheiligen des Ungarnlandes. Der Tag des Begräbnisses des heiligen Königs, der 20. August, ist von jeder Nationalfeiertag. Die rechte Hand des Heiligen blieb bis auf den heutigen Tag unverwest und wird in der Burgkapelle von Buda aufbewahrt und verehrt.

Das christliche, kulturelle und politische Werk des heiligen Königs Stephan hat nun fast ein Jahrtausend überdauert. Vor zwei Jahren hat Ungarn das 900jährige Jubiläum seines Begründers gefeiert. Wenn auch nach dem Tode König Stephans die heidnische Reaktion für wenige Jahre die Oberhand im Lande gewann, seine Nachfolger seit 1047 führten sein Werk fort und vollendeten bis zum Jahrhundertende die Christianisierung des Volkes. Und dieses Ungarn, dessen Staatlichkeit und christliche Kultur König Stephan geschaffen, ist in den schwersten Jahrhunderten Europas das Bollwerk des katholischen Christentums geworden. Als nach der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 die Türken immer wieder an die Pforten des Abendlandes pochten, hat sich das ungarische Volk unter seinen heldenmütigen Führern immer wieder der ungeheuren Flut entgegengeworfen. Und wenn diese Flut auch vorübergehend das Land überschwemmte, Ungarns christliches Herz und sein nationaler Wille blieben ungeschwächt. Und dieses brave katholische Volk hat auch die schwere und demütigende Zeit seit 1918 überstanden und wird nunmehr — so hoffen wir — sein vom hl. Stephan überkommenes christliches und nationales Erbe in einer gesicherten Zukunft entwickeln können.

Parramfliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Sonntag, 1. Sept. (16. S. n. Pfingsten): Hl. M 6, 7; 8 u. 9 hl. M m. kurzer Pr; 10 H u. Pr (Kpl. Steinhauer); 18 B.

Wochentags: Hl M 6,15, 7 u. 8. Dienstag 6 GM f. d. Jugend.
Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 u. 20 ab. Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. M.

Beichtaushilfe: Sonnabend ab 16 u. 20, Sonntag früh bis 9,45 im Beichtstuhl am Haupteingang links.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

Weibliche Jugend. Laienhelferinnen: Versammlung am Freitag, 6. Sept., 20 im Goldenen Löwen.

Glaubenschulen: In dieser Woche beginnen auch die beiden Kreise der 12jährigen am Mittwoch um 6,30 im Josefsheim und die 13jährigen am Montag um 6,30 im Schulzimmer.

Kinderseelsorgsstunden: Mit Schulbeginn finden die Kinderseelsorgsstunden wieder planmäßig statt und zwar: für die Mädchen: 12- u. 13jährige Montag 15; 11jährige Dienstag 15; 10jährige Donnerstag 15; 9jährige und jüngere Freitag 15. — Für die Jungen: 12- u. 13jährige Dienstag 16; 11jährige Dienstag 16; 7- u. 8jährige Mittwoch 16; 9- u. 10jährige Freitag 16; höhere u. Mittelschüler Donnerstag 17. Eltern, schickt bitte eure Kinder regelmäßig in die Seelsorgsstunden.

Männliche Jugend. Laienhelfer der männlichen Jugend: Freitag, 6. Sept., 19,30 Versammlung der Laienhelfer der männlichen Jugend im Goldenen Löwen (oben).

Männliche Jugend: Jeden Donnerstag um 19,30 Kirchenliedprobe für Jungen und Jungmänner.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe; jeden Montag und Donnerstag von 18—20.

Beerdigungen im Monat Juli 1940: Frau Helene Fischer, geb. Kuhn, Ziesestr. 29, 52 J.; Frau Maria Dobe, geb. Demmer, Holzstr. 55, 75 J.; Zigarrenmacherin Johanna Kluth, Marktstr. 1, 46 J.; Invalidentrentenempfänger Franz Hennig, Neust. Ballstr. 4, 76 J.; Kleinrentnerin Angelika v. Pawlowski, Göringplatz 9, 83 J.; Invalidentrentenempfänger Julian Rogowski, Herrenstr. 49, 68 J.; Invalidentrentenempfänger Michael Bosmann, Königsbergerstr. 97, 87 J.; Bädermeister August Thimm, Sunerstr. 45, 68 J.; Schlosserlehrling Johannes Rosanowski, Wilhelmplatz 47, 18 J.; Frau Helene Romahn, geb. Schwald, Hochstr. 23, 49 J.; Erika Roglowski, Tochter des Ofenarbeiters Franz R., Hochstr. 24, 1 Tag.

St. Adalbert

Sonntag, 8. Sept., 17. Sonntag nach Pfingsten (Mariä Geburt): 7,30 KM der Schüler, 10 Proz, H u. Pr, 15 B u. hl. Segen.

Dienstag (Reichgottestag): 19,30 Standespr für Jungfr., 20,30 Standespr für Männer und Jungmänner.

Mittwoch: 8 hl. M u. Standespr für Frauen u. Mütter.

Freitag: 20 Kirchenchor.

Sonntag, 1. Sept., 16. Sonntag nach Pfingsten: Heute keine Frühmesse um 6 mehr. Beichtgelegenheit nur noch von 6—7,30. 7,30 SM mit Gem.-Komm. aller Männer der Pfarre, 9 SchM, 10 H m. Pr.

5. Sept.: 6,30 gef. Requiem aus dem Benef. Braun.

6. Sept.: 6,30 Herz-Jesu-Messe.

7. Sept.: 6,30 gef. Messe aus Anlaß der Goldenen Hochzeit der Eheleute Schröder, Klosterstr. 12. Die Trauung ist nachm. um 15 Uhr. Wir wünschen dem Jubelpaar von Herzen Gottes reichsten Segen!

Vertiefungsunterricht: Freitag, 6. Sept., von 4—5 für alle Kinder in der Kirche. Gesangbuch mitbringen. Anschließend Kinderbeichte.

Beichtunterricht: Alle Kinder, die im nächsten Jahre zur ersten hl. Kommunion angenommen werden sollen, kommen von jetzt ab jeden Freitag um 15 Uhr zum Beichtunterricht.

Kinderbeichte: Da am 8. Sept. Jugendsonntag ist, gehen alle Kinder gemeinsam um 9 zur hl. Kommunion. Beichtgelegenheit für die Kinder ist nur am Freitag von 4—5.

Jugendpredigt: An Stelle der Glaubenschulen ist am Freitag um 20 in der Kirche eine Predigt über die Tugend der Klugheit. Nach der Predigt Beichtgelegenheit.

Kirchensteuer: Zum 1. Sept. ist die erste Vorauszahlung zur Kirchensteuer 1940 und der Bankzins fällig. Bei Barzahlung bitte den alten Steuerzettel mitbringen und möglichst den Vormittag zur Einzahlung benutzen.

Kirchenchor: Der Kirchenchor probt von nun an wieder jeden Mittwoch abend um 20 in der Kirche.

Sängerknaben: Es ist beabsichtigt, einen Knabenchor als Ergänzung zum Kirchenchor einzurichten. Alle Jungen im Alter von 8—12 Jahren, die Lust und Talent zum Singen haben, wollen sich im Pfarrhaus melden.

Taufen: Ulrike Dittrich, Ilse Preuschhoff, Lothar Dupple, Christa Proste, Helmut Dombrowski, Gerhard Woosmann, Erika Krus-

lowski, Margot Frank, Manfred Fieberg, Dora Rinski, Klaus Graudenj.

Sonntag, 8. Sept., Fest Mariä Geburt: Jugendsonntag. Hl. M wie oben. 3 Marienvesper.

Vertiefungsunterricht: für alle Gruppen zusammen am Freitag um 20 im Gemeindehaus. Lieberbücher mitbringen.

Beichtunterricht: Freitag von 3—4 im Gemeindehaus.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Wehrmachtgottesdienst. Sonntag, 1. Sept., ist um 9 in der Nikolai-Kirche Wehrmachtgottesdienst, gehalten durch Standortpfarrer i. N. Evers. Die Plätze im Mittelschiff sind den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 1. Sept.: 6,30 FrühM mit gem. hl. Komm. d. Männer, 8 SchM, 9,30 H u. Pr, 13,15 Taufen, 13,45 Nachmittagsandacht.

Pfarrjugend. Donnerstag (29. 8.) 20 Glaubenschule Kurs I; Montag (2. 9.) 20 Glaubenschule Kurs I; Donnerstag (5. 9.) 20 Glaubenschule Kurs II.

Nächsten Sonntag (8. 9.): 6,30 FrühM, 8 SchGM mit gem. hl. Komm. d. Wdh., 9,30 H u. Pr, 13,15 Taufen, 13,45 Nachm.-Andacht.

Taufen: Gerhard Adalbert Schulz, Tolkemit; Alfred Silvester Abraham; Klaus Johannes Polenz, Conradswalde; Ferdinand Witt, Succase; Franz Josef Knoblauch, Tolkemit; Rosa Margarete Joz; Alfred Johannes Bendrin.

Beerdigungen: Hans-Joachim Jürgen Molkenthin, Berlin, 9 J.; Maria Dietrich, geb. Böttcher, Tolkemit, 53 J.; Maria Kern, geb. Semmet, 34 J. 10 Mon.; Elisabeth Gerstendorf, geb. Klein, 74 J. 11 Mon.; Catharina Ehm, geb. Haese, 86 J. 9 Mon.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Besper, Jgt = kirchliche Jugendstunde, Ukr = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Wahrhaftigkeit

Von Friedrich Franz Goldau.

Hamburg. In einem Hotel. Das Telephon klingelt. Eleonore, die mit dem Staubtuch über die blitzblanke Messingplatte des Schenk-tisches wischt, hebt den Hörer ab.

„Verbinden Sie mich . . .“

„Leider nicht möglich. Ich müßte den Herrn schon herunter bitten. Wen wünschen Sie . . .?“

„Direktor Bremer.“

„Einen Augenblick, bitte.“

Eleonore geht, wird aber von dem Direktor der Chemischen Werke, der sich für einige Tage hier aufhält, scharf angefahren, er sei nicht zu sprechen.

„Soll ich das so sagen?“

„Sagen Sie einfach, ich sei nicht da. Fertig!“

„Das stimmt aber nicht, Herr Direktor,“ sagt Eleonore. „Sie sind doch hier.“

„Fräulein . . .!“

„Sie sind doch hier,“ wiederholt Eleonore. „Ich lüge niemals. Auch nicht auf Befehl.“

„Ah!“ Bremer sieht sie groß an. „Sie könnten mir beinahe imponieren. Lügen Sie nie?“

„Schon seit einigen Jahren nicht mehr, Herr Direktor.“

„Auch niemals gekunkert?“

„Das wäre auch Lüge. Ich bemühe mich, wahrhaftig und aufrichtig zu sein. Schlecht habe ich mich mit der Wahrheit niemals gefastanden.“

„So! Also. Dann bin ich da, und ich werde den Anrufer sprechen.“

Bremer blieb noch einige Tage Gast des Hotels. Dann reiste er ab. Nach wenigen Wochen erhielt Eleonore von ihm einen Brief. Bremer schrieb ihr mit Wärme ein offenes Bekenntnis.

„Die kleinen Gesellschaftsklügen betrachtete ich bisher nicht als Lügen, wie Sie sie nehmen. Aber es stimmt, Fräulein Lore. Sie haben mir ein wertvolles Geschenk gemacht. Ihre standhafte Wahrhaftigkeit hat auf mich einen starken Eindruck gemacht. Ich bin seitdem streng bei der Wahrheit geblieben und habe mich besser gefastanden als früher. Aber das Beste, was Sie mir geschenkt haben, ist dieses: Mir fehlte vorher die innere Ruhe. Sie schenken Sie mir; da ich nun an die Wahrhaftigkeit glaube. Nun weiß ich, daß es doch Menschen gibt, die wahrhaftig und aufrichtig sind. Ich werde wahrhaftig und gerade meinen Weg gehen, und ich lade Sie ein, ihn mit mir zu gehen. Wann darf ich kommen . . .?“

Eleonore schrieb ihm bald. Sie gingen beide den Weg, den die Wahrhaftigen gehen, und dieser Weg treuer Liebe wurde ihr Glück.

